

| **THEMA DER WOCHE** | Kirche hat aus den Missbrauchsfällen gelernt – doch das allein genügt nicht.

Die Schande

Von Horst Gorski

Wir haben einiges gelernt aus den schrecklichen Vorfällen in Ahrensburg und anderswo. Es gibt Handreichungen für alle Verantwortlichen in Gemeinde, Kirchenkreis, Kitas und Diakonie. Es werden fast durchweg erweiterte Führungszeugnisse verlangt von allen, die in „sensiblen“ Bereichen arbeiten, also mit Kindern, Jugendlichen oder in der Beratungsarbeit. Viele Kirchenkreise haben „Arbeitskreise zur Prävention gegen sexualisierte Gewalt“ eingerichtet oder sind dabei, es zu tun. Es hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass das Verteilen von Handreichungen alleine nicht genügt, weil es einen bewussten Aneignungsprozess von Erkenntnissen und aufmerksamer Haltung braucht, die man sich nur selber in einem Prozess gemeinsamen Lernens erarbeiten kann. Es gibt Ombudsleute, an die Betroffene sich wenden können.

Das ist eine ganze Menge. Und trotzdem kommt Ahrensburg nicht zur Ruhe. Und wir alle kommen nicht recht zur Ruhe – und sollten es vielleicht auch nicht. Denn es bleiben so viele offene Fragen: Was sind die Ursachen, dass sexuelle und sexualisierte Gewalt geschehen kann? Was hat das mit uns als evangelischer Kirche

speziell zu tun? Wie bewältigen wir dieses Thema und die schrecklichen Erfahrungen geistlich-theologisch? Und wo stehen wir jetzt überhaupt?

Ich muss vorausschicken, dass es sich bei meinen Beobachtungen um subjektive Wahrnehmungen und meine Gedanken dazu handelt. In einer meiner Gemeinden gab es vor einem Jahr eine Anzeige gegen einen Pastor wegen des Verdachts auf einen sexuellen Übergriff. Alle derartigen Si-

Wenn die, auf die man heute schimpft, damals so beherzt eingeschritten wären, wie man das aus heutiger Sicht erwartet – ich weiß nicht, was mit ihnen passiert wäre. Vielleicht hätten sie es trotzdem tun müssen, das mag sein. Ich weiß nur, dass Reden leichter ist als Handeln.

tuationen sind vielschichtig und die Menschen reagieren im Einzelnen zu unterschiedlich, als dass man ein objektives Resümee aus den Erfahrungen ziehen könnte.

Dies vorangestellt, gehört zu meinen Eindrücken, dass Männer und zumal männliche Pastoren einen Vertrauensvorsprung genießen, der ihr Verhalten bis zu einem gewissen Grade immunisiert.

Frauen haben es schwerer. Irgendwie scheint es immer noch eine unausgesprochene Schuldzuschreibung an die Frauen zu geben. Das Klischee der Verführung durch „Eva“ ist nicht zuletzt von der Theologie lange verbreitet worden. Vielleicht spielen auch archaische oder kulturell erlernte Muster eine Rolle.

Wer als Vorgesetzter verantwortlich handeln will, hat durchaus nicht selbstverständlich die öffentliche Meinung oder die der Gemeinde auf seiner Seite. Wer im Zuge der Aufklärung eines Missbrauchsverdachts oder des Verdachts eines sexuellen Übergriffs einer Gemeinde seinen Pastor nimmt, sieht sich vielmehr einer höchst ungemütlichen Gemengelage von Gefühlen gegenüber. Das soll mögliche Versäumnisse kirchlicher Stellen nicht beschönigen: Aber wenn die, auf die man heute schimpft, damals so beherzt eingeschritten wären, wie man das aus heutiger Sicht von ihnen erwartet – ich weiß nicht, was mit ihnen passiert wäre.

Vielleicht hätten sie es trotzdem tun müssen, das mag sein. Ich weiß nur, dass Reden leichter ist als Handeln. Vor allem hinterher. Sich dies vor Augen zu halten, ist doch immerhin ein Stück Ehrlichkeit, das auch zu unseren Erkennt-

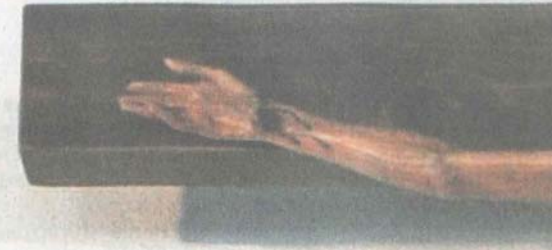
nissen gehören sollte.

Angesichts der Vorfälle an der Odenwaldschule schrieb ein Journalist: Missbrauch an einer reformpädagogischen Schule „schmeckt“ reformpädagogisch, Missbrauch in der katholischen Kirche katholisch und in der evangelischen Kirche evangelisch. Was geschehen ist und womöglich heute auch geschieht, hat meiner Meinung nach durchaus mit typischen Mustern evangelischer Kirche zu tun, z.B. mit dem Überschreiten von Grenzen zwischen privat und dienstlich.

Für solche Grenzüberschreitungen lassen sich sogar theologische Gründe ins Feld führen. Der Pastor soll mit seiner Gemeinde leben und nicht nur in ihr arbeiten. Doch damit eröffnet sich ein weites Feld unklarer Rollen und fehlender Abgrenzungen. Wenn dann noch der Vertrauensbonus hinzukommt, der Pastoren in der Regel entgegengebracht wird, dann kann aus dieser Mischung und unter dem Deckmantel des Vertrauensvorschlusses manches ge-

schehen, das nicht geschehen sollte. Vom harmlosen Flirt bis zur Straftat.

Möglich, dass Grenzüberschreitungen zurückgegangen sind. Die jüngere Pastoren-generation arbeitet oft distanzierter – mit Vor- und Nachteilen. Aber damals in den 80ern wurden in der evangelischen Kirche von Pastoren „Grenzüberschreitungen“ geradezu erwartet! Zu den „Guten“ zählten damals die, die sich die Nächte mit Jugendlichen um die Ohren schlugen. Die anderen galten als ver-





Jetzt muss die Kirche ihr Scheitern zugeben und das Zugeben aushalten

ertragen

kalkulierte Repräsentanten der restaurativen Nachkriegskirche. Das rechtfertigt nachträglich natürlich gar nichts. Aber es soll doch zeigen, dass bestimmte Zeiten ihre eine Weile für selbstverständlich gehaltenen Werte und Atmosphären haben. Diese führen zu eingeschränkter Wahrnehmung, manchmal zur Tabuisierung von Offensichtlichem. Auch solche – damals tief in der Stimmung in der evangelischen Kirche verwurzelten – Mechanismen dürften dazu beigetragen haben, dass Missbrauch und sexuelle Übergriffe getan werden und dann lange verdeckt bleiben konnten.

Dieses alles und noch viel mehr ist eine evangelische Kirche aufgefordert zu verarbeiten, die von der Arena der Öffentlichkeit gezwungen wird, sich als unternehmerisches Selbst zu definieren und entsprechend zu handeln. Unter dem Regime neoliberaler Werte- und Herrschaftsstrukturen

muss sie alles daransetzen, ein glaubwürdiges Produkt glaubwürdig zu verkaufen. Das führt zu einer Art „Selbstsakramentalisierung“ der evangelischen Kirche: Der „Markt“ nötigt der Kirche das Versprechen ab, zu sagen, was es verlässlich bei ihr zu bekommen gibt. So muss sie

Unsere Glaubwürdigkeit und die Stärke des Glaubens könnten gerade darin liegen, unser Scheitern zugeben und das Zugeben aushalten zu können. Ein „Trost ohne Lügen“ könnte das „Alleinstellungsmerkmal“ des christlichen Glaubens sein.

das eigentlich unverfügbare Geheimnis, das sie verkündigen soll, an sich selbst binden und so tun, als könne sie selbst dafür einstehen. „Die Kirche ist der Raum, wo Menschen Gott erfahren können.“ Dass es der Kirche vor diesem Hintergrund bei der Aufarbeitung von eigenem Versagen bisweilen vor allem darum geht, wie sie dabei aussieht, ist unter diesen Voraussetzungen kein Zufall.

Unsere lutherische Tradition hätte etwas anderes zu sagen. Luther bestand auf der Grundunterscheidung von Gott und Welt, Botschaft und Boten. Nie und nimmer können die Boten für die Glaubwürdigkeit der Botschaft einstehen. Schon bei Petrus wäre Jesus gescheitert. Unsere Glaubwürdigkeit und die Stärke des Glaubens könnten gerade darin liegen, unser Scheitern zugeben und das Zugeben aushalten zu können. Ein „Trost ohne Lügen“ (Henning Luther) könnte das „Alleinstellungsmerkmal“ des christlichen Glaubens sein.

So einfach ist das aber nicht. Man kann aus seiner Epoche nicht herausspringen. Ein Blick auf diejenigen, die gegen die Allmacht des neoliberalen unternehmerischen Selbst in der Kirche protestieren, zeigt, dass auch sie – und sei es im Modus der Ablehnung – Teil dieser Zeit sind. Das ist wie die Luft zum Atmen. Und einfach aufhören zu atmen, das geht nicht. Vielleicht bleibt zurzeit nichts anderes, als die Erinnerung an die lutherische Grundunterscheidung wachzuhalten. Immerhin das. Wer weiß, wozu das eines Tages gut sein wird.

— **Der Theologe** Dr. Horst Gorski ist Propst im Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein.